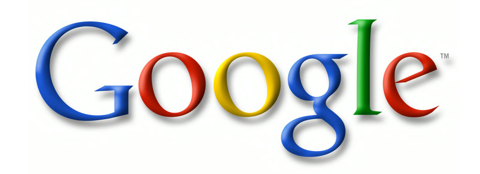


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

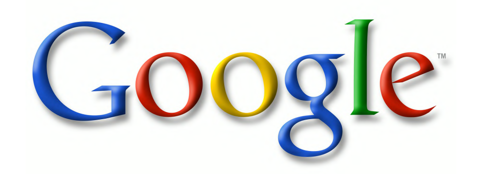
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

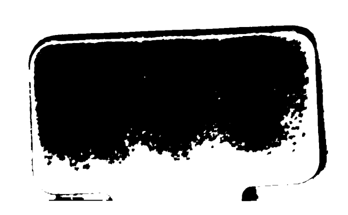
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.





Vet. Ger. III B. 907



Presented by D. M. Sutherland

Zeitstimmen.

Gedichte

von

Emanuel Geibel.

Dritte neu vermehrte Auflage.

Lübeck,
Friedr. Asschenfeldt.

1846.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
15 OCT 1973
OXFORD
LIBRARY

Seinem verehrten Gönner und Freunde

dem Baron

Carl Otto von der Malsburg,

Kurfürstlich Hessischem Kammerherrn,

als ein Zeichen dankbarer Anhänglichkeit

gewidmet

vom Verfasser.

Einleitung.

(Sommer 1841.)

In vor'gen Tagen manch ein Lied von Lust und
Liebe sang ich euch,
So wie's zur schönen Rosenzeit der Vogel singt im
Waldgesträuch;
Die Jugend floh, die Lust verlosch, da stellt' ich alles
Singen ein,
Und alten Sagen forscht' ich nach in Spaniens Pome-
ranzenhain.

Da kam ein Beben in die Welt, hohlbrausend wuchs
der Zeiten Sturm,
Die Eiche bog ihr knotig Haupt, in seinen Festen
brach der Thurm;

Und als ich nun vom Pergament die Augen hob und
sah umher,
Da schien der Osten feuerroth, im Westen hing's ge-
witterschwer.

Und rings die Völker sah ich stehn im Widerschein
des Flammenlichts,
Gewappnet, und erwartungsvoll, als harrten sie des
Weltgerichts;
Doch murrt' es auch nur dumpf von fern, ich sah, daß
nah ein Kampf uns ist
Von Nacht und Licht, von Geist und Stoff, ein Kampf
von Gott und Antichrist.

Und mächtig faßte mich Begier, mitauszufechten
solchen Streit,
Doch was vermag ein einz'ger Arm, ein schwacher
Arm in unsrer Zeit?
Da sprach mein Herz: es ist der Reim des Sängers
Wehr in Ernst und Scherz,
Und da von Erz die Zeiten sind, so sei'n die Lieder
auch von Erz.

Wohlauf, wohlauf denn mein Gesang, und wandle
klingend deinen Schritt!
Ich geb' als werthen Talisman das Kreuz dir in die
Schlachten mit;
Der Freiheit Röslein hell im Schild, des Geistes
Schwert in fester Hand,
So schreit', ein wackrer Rittersmann, geharnischt durch
das deutsche Land.

Und lächelt ihr, daß meine Brust so sicheres Vertrauen
hegt,
Bedenkt: es ist das Dichterherz die Glocke, die die
Stunde schlägt;
In ihm versammelt sich der Hall, der murmelnd läuft
von Haus zu Haus,
Und vollen Schwunges sendet's ihn melodisch in die
Welt hinaus.

I.

Kreuzzug.

(Frühjahr 1841.)

O Schmach und Schimpf Europa dir und deiner
thatenlosen Ruh!
In Flammen steht Jerusalem, und träge feiernd schaust
du zu;
Das Grab, darin der Heiland lag, es ward der
Muselmänner Spott,
Doch du verräthst in schnödem Geiz noch heut wie
Judas deinen Gott.

Hätt' ich ein Lied so roth wie Blut und laut wie
Kriegstrompetenschall,
Zu allen Thronen sendet' ichs, bis daß es fände
Wiederhall,

Von Land zu Lande sollt' es ziehn durch alles Volk
des Occidents
Und werben für die heil'ge Stadt wie jener Mönch
von Amienz.

Ja, rufen sollt' es aus dem Grab die Zeit von Ruhm
und Thaten voll,
Als vor der Andacht mächt'gem Hauch hochflatternd
jedes Banner schwoll,
Als, wo es Gottes Sache galt, der Greis der Narben
nicht gedacht,
Und froh sein sechszehnjährig Blut der blonde Knabe
dargebracht.

Da wälzte sich lawinengleich durch Land und Meer
der Kriegesruf,
Da funkelt' hell das Christenschwert, da klang des
Christenrosses Huf,
Wie Juda's Wolkensäule zog das Kreuz den Streitern
hoch voran,
Bis sie vom Oelberg Zions Burg im Morgenrothe
vor sich sahn.

Ei, wie so anders lenkt ihr Schiff die Staatskunst
jetzt in schlauer Pflicht,
Am Steuer sitzt der Eigennutz und die Devis' heißt:
Gleichgewicht;
Jetzt wird auf morschem Minaret der rost'ge Halb-
mond klug gestützt,
Und mit der Feuerschlünde Wuth des alten Erbfeinds
Reich geschützt.

O England, Meeresfürstinn, wird dein weißer Fels
nicht roth vor Scham,
Denkst du an Richard Löwenherz, der Ehre kühnen
Bräutigam?
O Deutschland, rauscht auf deinen Höhn der Wald
nicht nach Prophetenart,
Dir zu verkünden, wie da starb dein Kaiser mit dem
rothen Bart?

O Frankreich, ist in deinem Ohr denn klanglos das
Gerücht verhallt,
Wie deiner Söhne Panzerschritt gen Sonnenaufgang
einst gewallt;

Tönt aus gewölbter Königsgruft zu Saint Denys um Mitternacht
Des heil'gen Ludwigs Stimme nicht und ruft zur Saracenenschlacht?

Das waren Helden! Ob am Saum der letzte Tropfen war verdorrt,
Sie achteten des Durstes nicht, sie hielten fest und kämpften fort,
Die Wüste trank der Schlachten Blut, auf fahlen Flügeln kam die Pest,
Der Sandwind grub die Leichen ein — sie kämpften fort und hielten fest.

Jetzt gilt es nicht mehr, Jahrelang die heißen Steppen zu durchziehn,
Nicht mehr mit braunen Reitern steht entgegen euch ein Saladin;
Nur eines Winkes brauchts von euch, und eurer Feinde Burg zerbricht,
Nur eines Winkes, und befreit ist Zion — doch ihr winket nicht!

O Schmach und Scham Europa dir und deiner
thatenlosen Ruh!
In Flammen steht Jerusalem, und träge feiernd schaust
du zu;
Das Grab, darin der Heiland lag, es ist der Musel-
männer Spott,
Doch du verräthst in schnödem Geiz noch heut wie
Judas deinen Gott.

II.
Unsere Zeit.

Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts.

Es ist in leere Nüchternheit die ganze Welt versunken,
Und keine Zunge redet mehr vom heil'gen Geiste trunken;
Die Poësie, das fromme Kind, ist scheu von uns gewichen,
Der Himmel dünkt uns trüb und grau, und Sonn' und Mond verblichen;
Die groß geschaut und groß gebaut, sie schlummern in den Särgen,
Auf ihren Gräbern kriechen wir als ein Geschlecht von Zwergen,

Nichts blieb uns, als die schlimme Kunst, zu zweifeln und zu richten,
Und wenn sich ein Gigant erhebt, so ist ers im Vernichten.

Wohl grübelt ihr und möchtet gern das große Räthsel lösen,
Aus welchem tiefverborg'nen Quell der Strom sich wälzt des Bösen,
Ihr eilt geschäftig hin und her, um Wust auf Wust zu thürmen,
Und meint mit eures Witzes Rath den Himmel zu erstürmen,
Doch seht, nur Eines Donners Schlag, nur Eines Blitzes Flammen,
Und eurer Weisheit Pelion und Ossa stürzt zusammen.

Ich aber sage euch: fürwahr, es wird nicht anders werden,
Bis ihr den Blick nicht himmelwärts erhebt vom Staub der Erden,

Bis ihr dem Geist der Liebe nicht, dem großen Ueberwinder,
Demüthig euer Herz erschließt, und werdet wie die Kinder;
Denn wo die Liebe wohnt, da hat ein ew'ger Lenz begonnen,
Da grünen alle Wälder auf und rauschen alle Bronnen,
Ihr offenbart sich, was dem Blick der klugen Welt verborgen,
In trüber Dämm'rung sieht sie schon den rosenrothen Morgen,
Das Brausen wird ihr zur Musik, zum Reigen das Gewimmel,
Helljauchzend steigt ihr Lied empor auf Flügeln in den Himmel,
Sie ist ein Kind und doch ein Held mit unbesiegten Waffen,
Und weil sie noch an Wunder glaubt, so kann sie Wunder schaffen.

III.

Hoffnung.

Und dräut der Winter noch so sehr
Mit trotzigen Geberden,
Und streut er Eis und Schnee umher,
Es muß doch Frühling werden.

Und drängen die Nebel noch so dicht
Sich vor den Blick der Sonne,
Sie wecket doch mit ihrem Licht
Einmal die Welt zur Wonne.

Blast nur ihr Stürme, blast mit Macht,
Mir soll darob nicht bangen,
Auf leisen Sohlen über Nacht
Kommt doch der Lenz gegangen.

Da wacht die Erde grünend auf,
Weiß nicht, wie ihr geschehen,
Und lacht in den sonnigen Himmel hinauf,
Und möchte vor Lust vergehen.

Sie flicht sich blühende Kränze ins Haar,
Und schmückt sich mit Rosen und Aehren,
Und läßt die Brünnlein rieseln klar,
Als wären es Freudenzähren.

Drum still! Und wie es frieren mag,
O Herz, gieb dich zufrieden;
Es ist ein großer Maientag
Der ganzen Welt beschieden.

Und wenn dir oft auch bangt und graut,
Als sei die Höll' auf Erden,
Nur unverzagt auf Gott vertraut!
Es muß doch Frühling werden.

IV.

Der Alte von Athen.

(Spätherbst 1841.)

Δευτε παιδες των ῾Ελληνων.

Es wehte kühl vom Meer, der Tag war längst gesunken,
Das Feuer am Iliß versprühte rothe Funken,
Im Kreise lag die Schaar, das Banner aufgepflanzt,
Die Pfeifen glommen hell, der Becher ging im Kreise,
Und zu der Trommel Schlag und der Hoboen Weise
Ward die Romaika getanzt.

Wie klirrten da im Takt die Säbel der Gesellen!
Wie flatterten im Wind die weißen Fustanellen!
Der Flamme Stral beschien manch bärtig Angesicht

Gefurcht und sonnverbrannt, und plötzlich dann da-
zwischen
Ein lockig Knabenhaupt; so schaut aus dunkeln Büschen
Im Lenz der Rose junges Licht.

Da trat ein alter Mann ins tosende Gedränge,
Wohl ragt' er aus der Schaar um eines Hauptes Länge,
Hinab zum Gürtel floß der Bart ihm silberweiß,
Kühn war die Stirn, darum die Locken flatternd wehten,
In seinem Auge glomm das Feuer des Propheten,
Und also rief der hohe Greis:

„Hinweg, Verblendete, mit Trinkgelag und Reigen!
Setzt ab den Weinpokal, laßt die Hoboen schweigen,
Den lust'gen Schall der Trommel dämpft!
Vergeßt ihr, daß, indeß ihr schwelgt in müß'ger Feier,
Auf Kreta's blut'gem Strand der Adler mit dem Geier
Um eurer Brüder Leichen kämpft?

O wär' ich noch ein Knab', ich könnte Thränen weinen!
Doch Muth! Wie unheilvoll für uns die Sterne scheinen,
Noch ward die Hoffnung nicht zum Trug;

Leonidas erlag einst an den Thermopylen,
In Flammen stand Athen und seine Tempel fielen,
Eh Salamis die Perser schlug.

Drum auf! Nicht länger hört, was euch die Fremden rathen;
Im Schwerte nur ist Heil, und mit des Schwertes Thaten
Rächt Kreta's Schmach und Griechenland's;
Die Zeit ist reif, den Grund, drin unsre Heil'gen modern,
Den frechgeraubten Grund im Kampf zurückzufodern;
Gen Norden geht es nach Byzanz!

So steigt denn vom Gebürg, ihr braunen Klephten, nieder,
Ergreift das lange Rohr, den krummen Säbel wieder,
Erwacht ihr Männer von Athen!
Ihr Adler Suli's auf, und zeigt den Weg den Andern,
Kanaris, fülle du den Hellespont mit Brandern,
Laß, Hydra, deine Wimpel wehn!

Und du, o junger Fürst von blondem Heldenstamme,
Das Wittelsbacher Schwert war sonst der Schlachten Flamme,

Vertrau, ein Schwimmer, dich der Zeit gewalt'gem Strom;
So schön der Oelzweig ziert, er weicht dem Lorbeerkranze,
Wir harren deines Winks; wirf dich auf's Roß, und pflanze
Das Kreuz auf Sankt Sophiens Dom!

Hört ihr's in hoher Luft wie zieh'nde Schwäne singen?
Der Engel Schaaren sind's, die Flammenschwerter schwingen,
Vor ihnen wird der Feind zum Spott;
Wem sie zu Häupten zieh'n, mag Noth und Tod verachten,
Darum frisch auf mein Volk! Es rufen dich die Schlachten,
Vorwärts! Vorwärts! Mit uns ist Gott."

So sprach der hohe Greis, und schwand im Volksgedränge,
Hoch schlug das Feuer auf — erschüttert stand die Menge,
Sie bebten; jeder Mund sprach murmelnd ein Gebet.
Wohl forscht' ich, aber wo der Alte hergekommen,
Ob er ein Schwärmer war, ich hab' es nicht vernommen;
Doch, traun, mich dünkt' er ein Prophet.

V.

Die Schmiede.

Ich hatte mich verirrt im tiefsten Wald,
Schwarz war die Nacht, unheimlich troff der Regen,
Der Sturm ging in den Wipfeln wild und kalt.

Da sah ich plötzlich unfern meinen Wegen
Durchs feuchte Laub blutrothe Funken sprühn,
Und Hammerschläge dröhnten mir entgegen.

Durch Dornen und durch Buschwerk drang ich kühn,
Und bald gewahrt' ich, rings vom Wald umfangen,
In hoher Hall' ein Schmiedesfeuer glühn.

Drei Riesen waren's, die die Hämmer schwangen,
Berußt, die Augen nur aufs Werk gekehrt,
Dazu sie schauerliche Weisen sangen.

Sie schmiedeten an einem großen Schwert,
Zweischneidig war's, der Griff als Kreuz gestaltet,
Die Spitze nadelscharf und unversehrt.

Und Einer sang in Tönen, fast veraltet
Doch also tief, wie wenn emporgeschwellt
Der mächtige Hauch in dumpfer Orgel waltet:

„Es rührt im Birnbaum auf dem Walserfeld
Sich schon der Saft, und seinem Volk zum Heile
Erscheinen wird der langersehnte Held.

Drum rüstig mit dem Hammer, mit der Feile!
Das Schwert, das Königsschwert muß fertig sein,
Und unser Werk hat Eile, Eile, Eile!“

Er schwieg, und singend fiel der Zweite ein
Mit einer Stimm', als wollt' er aus den Grüften
Mit Erzposaunenschall die Todten schrein:

„Es hat zu Nacht gedonnert in den Klüften
Des alten Berg's, den man Kyffhäuser heißt,
Und einen Adler sah ich in den Lüften.

Wie Sturmesrauschen klingt es, wenn er kreist,
In seinen Fängen trägt er Blitzeskeile,
Die Rabenbrut entflieht, es siegt der Geist.

Drum rüstig mit dem Hammer, mit der Feile!
Zur rechten Stunde sei das Werk gethan;
Das Kreuzesschwert hat Eile, Eile, Eile!"

Und tief einfallend hub der Dritte an,
Das scholl, wie unterird'sche Donner grollen,
Wenn sich die Lava rühret im Vulkan:

„Die Zeit ist schwanger; aus den dürren Schollen
Wird eisern aufgehn eine Kriegersaat,
Sein rothes Banner wird der Kampf entrollen.

Drum schreiten hohe Geister früh und spat
Durchs deutsche Land, und pochen an die Thüren,
Und mahnen laut: der Tag des Schicksals naht!

Viel eitles Blendwerk wird der Feind erküren,
Mit Lächeln locken, dräu'n mit Blitzgeschoß,
O lasse keiner dann sein Herz verführen!

Denn Füße nur von Thon hat der Koloß,
Und stürzen wird er über kurze Weile,
Im Fall begrabend seiner Knechte Troß.

Drum rüstig mit dem Hammer, mit der Feile!
Ihr Bälge blast, ihr Funken sprüht empor!
Das Schwert des Siegs hat Eile, Eile, Eile!"

So sangen sie. Dann schwieg der dumpfe Chor,
In kaltem Schauer bebten meine Glieder,
Doch wagt' ich nicht mich in der Halle Thor.

Zurück ins schwarze Dickicht floh ich wieder,
Und sah verlöschen bald der Flamme Licht,
Nur bang' im Haupt noch summten mir die Lieder.

Kaum weiß ich jetzt, war's Traumbild, war's Gesicht?
Doch mahnt es, daß auch wir das Schwert bereiten,
Das Schwert des Geistes, welches nie zerbricht.

Wachet und betet! Schwer sind diese Zeiten.

VI.

Das Negerweib.

O Herz und schaue nicht nach Westen unverwandt,
Im Sonnenuntergang liegt nicht der Freiheit Land;
Was ists, das dort hinaus dich triebe?
Dort rauscht kein Lorbeer für des frommen Sängers Gruft,
Dort sind die Vögel stumm, die Blumen ohne Duft,
Die Menschenherzen ohne Liebe.

Wo am großen Strom die Sicheln durch das hohe Rohrfeld klirren,
Und im Laub des Zuckerahorns farb'ge Papagayen schwirren,

Sitzt das Negerweib, den Nacken bunt geziert mit
Glaskorallen,
Und dem Knäblein auf dem Schooße läßt ein Schlum-
merlied sie schallen:

Schlaf, o schlaf mein schwarzer Knabe, du zum Jam-
mer mir geboren,
Eh' zu leben du beginnest, ist dein Leben schon ver-
loren,
Schlaf, o schlaf, verhüllt im Dunkel ruhn dir noch
der Zukunft Schrecken,
Nur zu früh aus deinen Träumen wird der Grimm
des Herrn dich wecken.

Was die Menschen Freude heißen, wirst du nimmer-
mehr empfinden,
Dort nur fühlt sich's, wo des Nigers Wellen durch
die Flur sich winden.
Nie den Tiger wirst du fällen mit dem Wurf der
scharfen Lanzen,
Nie den Reigen deiner Väter zu dem Schlag der
Pauke tanzen.

Nein, dein Tag wird sein voll Thränen, deine Nacht
wird sein voll Klagen,
Wie das Thier des Feldes wirst du stumm das Joch
der Weißen tragen,
Wirst das Holz den Weißen fällen, und das Rohr
den Weißen schneiden,
Die von unserm Marke prassen, und in unsern Schweiß
sich kleiden.

Kluge Männer sind die Weißen, sie durchfahren kühn
die Meere,
Blitzesglut und Schall des Donners schläft in ihrem
Jagdgewehre,
Ihre Mühlen, dampfgetrieben, regen sich mit tausend
Armen,
Aber ach, bei ihrer Klugheit wohnt im Herzen kein
Erbarmen.

Oftmals hört' ich auch die Stolzen sich mit ihrer
Freiheit brüsten,
Wie sie kühn vom Mutterlande losgerissen diese
Küsten,

Aber über jenen Edlen, der mit Muth das Wort
gesprochen,
Daß die Schwarzen Menschen wären, haben sie den
Stab gebrochen.

Süß erklinget ihre Predigt, wie ein Gott für sie
gestorben,
Und durch solches Liebesopfer aller Welt das Heil
erworben;
Doch wie soll das Wort ich glauben, wohnt es nicht
in ihren Seelen?
Ist denn das der Sinn der Liebe, daß sie uns zu
Tode quälen?

O du großer Geist, was thaten meines armen Stamms
Genossen,
Daß du über uns die Schalen deines Zornes aus-
gegossen!
Sprich, wann wirst du mild dein Auge aus den
Wolken zu uns wenden?
Sprich, o sprich, wann wird der Jammer deiner
schwarzen Kinder enden?

Ach, das mag geschehen, wenn der Mississippi rückwärts fließet,
Wenn an hoher Baumwollstaude dunkelblau die Blüte sprießet,
Wenn der Alligator friedlich schlummert bei den Büffelheerden,
Wenn die weißen freien Pflanzer, wenn die Christen Menschen werden.

VII.

Zuflucht.

Der du mit Thau und Sonnenschein ernährst die
Lilien auf dem Feld,
Der du der jungen Raben nicht vergissest unterm
Himmelszelt,
Der du zu Wasserbächen führst den Hirsch, der durstig
auf den Tod,
O gieb, du Allbarmherziger, auch uns'rer Zeit, was
ihr so noth!

Um Frieden, Frieden flehen wir, nicht jenen, der des
Sturms entbehrt,
Der sicher in der Scheide Haft gefesselt hält das
scharfe Schwert,

Nein, um den Frieden in der Brust, den's mitten in
der Schlacht nicht graut,
Weil auf den Felsen deines Worts mit festen Pfeilern
er gebaut.

Gieb uns die Hoffnung, Herr, zu dir, die nie zu
Schanden werden läßt,
Gieb uns die Liebe, die im Tod, und über'm Tode
noch hält fest,
Gieb uns den Glauben löwenstark, den Glauben, der
die Welt bezwingt,
Und auf dem Scheiterhaufen noch dir helle Jubel=
psalmen singt.

Wohl sind wir sündig, arm und schwach, und nimmer
solcher Gnaden werth,
Doch du erbarmst dich, wo ein Herz voll Angst und
Sehnsucht dein begehrt;
So hör' uns denn gleich Israel, da er dich ringend
hielt umfaßt:
„Ich laß dich nicht, ich laß dich nicht, Herr, bis du
mich gesegnet hast.“

Nein! Du verstößest nimmermehr den, der da flüchtet
in dein Haus,
Zerbrichst nicht das zerknickte Rohr, und löschst den
matten Docht nicht aus,
Die Arme thust du auf, und sprichst auch zu den
Herzen uns'rer Zeit:
Kommt her zu mir, die ihr im Geist mühselig und
beladen seid.

So kommt denn all', in deren Ohr die hohe Freuden-
botschaft klang,
Die einst den Hirten auf dem Feld der Chor der
Engelstimmen sang;
Kommt! Süßer Frieden ist in ihm, und Licht, das
keinem Dunkel weicht,
Das Leben ist er, und sein Joch ist sanft, und seine
Last ist leicht.

VIII.

Napoleons Heimkehr.

(Frei nach Victor Hugo.)

Tu seras bien chez nous! — couché sous ta colonne,
Dans ce puissant Paris qui fermente et bouillonne,
Sous ce ciel, tant de fois d'orages obscurci,
Sous ces pavés vivants, qui grondent et s'amassent,
Où roulent les canons, où les légions passent: —
Le peuple est une mer aussi.

Ode à la colonne.

Sire, du kommst dereinst in deine Stadt gezogen,
Kommst ohne Sturmgeläut, Partheiwuth, Schlacht und Streit,
Acht schwarze Rosse ziehn dich durch den Siegesbogen
Im kaiserlichen Kleid.

Durch jenes selbe Thor, aus dem sie dich verstoßen,
Kehrst du mit Pomp, o Herr, zurück dann in dein Reich,
An Ruhm und Glorie und Kronen Karl dem Großen,
An Hoheit Cäsar'n gleich.

Auf hundert Thürmen läßt Paris dann Flammen wallen,
Und seine Stimmen all erhebt es wie im Chor,
Geläut und Trommelschlag, Fanfar' und Horn erschallen
Vereinigt dann empor.

Und seh'n dich Volk und Heer an sich vorüber tragen,
O Kaiser, hin aufs Knie stürzen sie allzugleich,
Doch du kannst ihnen dich nicht neigen, kannst nicht sagen:
„Seht, das ist Recht von euch."

Ein Zuruf stolz und hehr und doch vom Schmerz gedämpfet,
Ein Herzenston, ein Schrei, draus Lieb' und Jubel spricht,
Erfüllt die Stadt, doch du, der du ihn dir erkämpfet,
Mein Held, du hörst ihn nicht.

Und stumm, mit grauem Haar die bärt'gen Grenadiere,
Um deiner Rosse Spur zu küssen, nah'n sie dicht;
Das ist ein Anblick schön und rührend, doch, o Sire,
Dein Auge sieht ihn nicht.

Denn o du Riesenhaupt, von tiefer Nacht umgeben,
Indessen um dich her wie um des Freundes Schrein
Paris und Frankreich und die Welt sich laut erheben,
Wirst du entschlummert sein.

Du wirst entschlummert sein, voll Majestät die Brauen,
Zu jenem dunkeln Schlaf traumschwer und wunderbar,
Den Barbarossa nun im Stuhl aus Stein gehauen
Schläft sechsmal hundert Jahr.

IX.

Auf dem Rhein.

(1841.)

Es fährt das Schiff im Morgenglanz hinauf den
dunkelgrünen Rhein,
Vorbei an Städten voll Geläut, an Burgen hochum-
kränzt mit Wein,
An jenen Bögen, draus hervor der Silberarm der
Mosel wallt,
Und an der Lurlei schwarzem Fels, von dem das
Echo dreifach hallt.

Und sieh! Am Mast des Schiffes steht gelehnt ein
fröhlicher Gesell,
Die Wange brennt ihm gar so tief, das Auge blitzt
ihm gar so hell,

Und wie empor aus hohem Schlot des Dampfes
schwarzer Wirbel zieht,
Da singt er in der Räder Takt mit lauter Stimm'
ein frisches Lied:

„So sei gegrüßt, du schöner Strom, so klar und tief
und doch so wild,
Fürwahr du bist in deiner Pracht des deutschen
Sinnes schönstes Bild,
Drum, wer das Auge nur versenkt in deine Flut,
gewalt'ger Rhein,
Der denket unbewußt mit Stolz des Glücks, ein
deutscher Mann zu sein.

O heil'ger Strom behüt' dich Gott! O deutsches Reich
sei stark und eins,
So weit das deutsche Wort erklingt, so weit man trinkt
des deutschen Weins,
Halt' fest zusammen, doch nicht wie ein Bettlermantel
bunt geflickt,
Nein, einem Banner sei du gleich, in dreißig Farben
froh gestickt.

Kein Haufen sei von rohem Stein, der formlos sich
zusammenfand,
Nein, ein Gebäude stolz und hoch gefügt von eines
Meisters Hand,
Mit Giebeln und Altan geschmückt, mit Bögen, Erkern,
Zinn' und Thurm,
Auf sichern Pfeilern aufgeführt zum Trotz dem Wetter
und dem Sturm.

Wenn Quader fest an Quader schließt, so steht die
Burg durch Gottes Kraft,
So brauchen wir nicht Frankenthum und nicht Basch-
kirenbrüderschaft;
Nur fülle jeder seinen Platz, und wer zum Eckstein
nicht ersehn,
Dem sei's der Ehre schon genug, als Mauerstein im
Bau zu stehn.

Ihr Fürsten, denen Gott verlieh des Purpurs und
der Krone Zier,
O dämmet nicht am Strom der Zeit, die Zeit ist
mächtiger, als ihr,

Rein weis' und mäßig steuernd nutzt, indem ihr sie
beherrscht, die Flut,
Gebt frei das Wort! Vertraut dem Volk! Fürwahr
das Volk ist treu und gut.

Ihr Ritter, die ihr reich und hehr auf euren Adels-
schlössern haust,
Die ihr im hohen Rathe sitzt, und führt das Schwert
in eurer Faust,
Die Ersten steht in jedem Kampf, wo's Recht und
Licht und Wahrheit heißt,
Denn eure Würd' ist hohler Schall, so ihr nicht adlich
seid von Geist.

Ihr Bürger, schaffet fröhlich fort am Heerd im sichern
Eigenthum,
Ein treu Gemüth sei euer Dank, und eure Pflicht
sei euer Ruhm,
Seid eurem Land ein fester Wall, ein fester Wall
dem alten Recht,
Denn wer sich willig knechten läßt, verurtheilt selber
sich zum Knecht.

Kein Haufen sei von rohem Stein, der formlos sich
zusammenfand,
Nein, ein Gebäude stolz und hoch gefügt von eines
Meisters Hand,
Mit Giebeln und Altan geschmückt, mit Bögen, Erkern,
Zinn' und Thurm,
Auf sichern Pfeilern aufgeführt zum Trotz dem Wetter
und dem Sturm.

Wenn Quader fest an Quader schließt, so steht die
Burg durch Gottes Kraft,
So brauchen wir nicht Frankenthum und nicht Basch-
kirenbrüderschaft;
Nur fülle jeder seinen Platz, und wer zum Eckstein
nicht ersehn,
Dem sei's der Ehre schon genug, als Mauerstein im
Bau zu stehn.

Ihr Fürsten, denen Gott verlieh des Purpurs und
der Krone Zier,
O dämmet nicht am Strom der Zeit, die Zeit ist
mächtiger, als ihr,

Rein weis' und mäßig steuernd nutzt, indem ihr sie
beherrscht, die Flut,
Gebt frei das Wort! Vertraut dem Volk! Fürwahr
das Volk ist treu und gut.

Ihr Ritter, die ihr reich und hehr auf euren Adels-
schlössern haust,
Die ihr im hohen Rathe sitzt, und führt das Schwert
in eurer Faust,
Die Ersten steht in jedem Kampf, wo's Recht und
Licht und Wahrheit heißt,
Denn eure Würd' ist hohler Schall, so ihr nicht adlich
seid von Geist.

Ihr Bürger, schaffet fröhlich fort am Heerd im sichern
Eigenthum,
Ein treu Gemüth sei euer Dank, und eure Pflicht
sei euer Ruhm,
Seid eurem Land ein fester Wall, ein fester Wall
dem alten Recht,
Denn wer sich willig knechten läßt, verurtheilt selber
sich zum Knecht.

Und du mit Spaten, Hack' und Pflug, Gott grüß
dich wackrer Bauernstand,
Er gebe deinen Hügeln Wein und gold'ne Aerndten
deinem Land,
Sei fromm und einfach, schlecht und recht, halt fest an
Gott und Fürstenhaus,
Gewiß, des Landesvaters Huld, des Himmels Segen
bleibt nicht aus.

Und ihr, ihr Dichter, wachet auf! Es ist genug
gescherzt, gespielt,
Legt ab das bunte Schellenkleid, und wenn der Welt
ihr drin gefiel't,
Nicht singet dumpfen Sinnenrausch, Unfrieden nicht
und herben Spott,
In keuscher Schönheit führe sanft das Lied des Volkes
Herz zu Gott.

Wie vor dem blütenvollen Lenz als Herold zieht die
Nachtigall,
So schreitet vor der neuen Zeit im Feierkleid mit
Klang und Schall,

Des Geistes Ritter sollt ihr sein, der Väter Glauben sei euch werth,
Ein klarer Spiegel euer Sinn und euer Wort ein flammend Schwert.

Fürwahr, sie irrten, die gesagt, die deutsche Poësie sei todt,
Nein, wenn ein Abend wirklich kam, so dämmert bald das Morgenroth;
Schon seh' ich fern am Horizont des neuen Tages gold'nen Schein,
O laßt in seiner Frühe mich der ersten Lerchen eine sein!"

So sang der Sängerknab' und fing im hellkrystallenen Pokal,
Darin das Gold der Rebe schwamm, des Morgens sonnenrothen Stral,
Dann schwenkt' er hoch den Wein und goß ihn opfernd von des Schiffes Rand,
Und von den Bergen klang es nach: Gesegnet seist du, deutsches Land!

X.

Italien.

Italia! oh Italia! thou, who hast
The fatal gift of beauty, which became
A funeral dower of present woes and past,
On thy sweet brow is sorrow plough'd by shame,
And annals graved in characters of flame.
Oh God! that thou wert in thy nakedness
Less lovely or more powerful, and couldst claim
Thy right, and awe the robbers back, who press
To shed thy blood and drink the tears of thy distress.

Childe Harold.

O wie eigen wird dem Wandrer, der, entflohn des Nordens Haft,
Nach dem heißersehnten Süden lenkt die frohe Pilgerschaft,

Wenn er von des Gotthardts Gipfel, der in ew'gem Eise schweigt,
Langsam durch die Morgendämm'rung gen Italien niedersteigt.

Leise theilen sich die Nebel, und es wird so lau die Luft,
Aus der Tiefe wie ein Grüßen weht empor verlorner Duft;
Noch ein Vorsprung! — sieh, und unten weit und blühend lacht das Thal,
Dichte Gärten, Silberseen überglänzt vom Morgenstral.

Aus den Hügeln quellen Rosen, um die Ulmen rankt der Wein,
Schlanke Marmorsäulen schimmern winkend im Cypressenhain,
Dort die Berge lorbeerwaldig, hier das blaukrystall'ne Meer,
Und der Himmel wie ein liebend Mutterauge drüber her.

Und dazwischen buntgekleidet buntes Volk in Thal
und Höhn,
Braune Buben, stolze Frauen, wie des Landes Rosen
schön,
Winzertanz auf allen Bergen, in den Häusern Cither-
schall,
Lust'ge Lieder in den Barken, Klang und Jubel
überall.

Wahrlich, solltest du nicht meinen, ausgestürzt auf
dieses Land
Seiner Freuden vollsten Becher hab' ein Gott mit
trunkner Hand,
An dem Länderbaum Europens sei's der blütenvollste
Zweig,
Wie an grünen Laubgewinden, so an gold'nen Früch-
ten reich?

Aber ach, der bittern Täuschung! Unter diesem farb'-
gen Scherz,
Wie die Natter unter Blumen, lauscht ein tief ver-
borg'ner Schmerz,

Jener Schmerz, der nimmer rastet, daß die alte Tugend starb,
Daß die Freiheit ging verloren, und ein Heldenvolk verdarb.

O Italien, du der Künste Mutter, stolzes schönes Weib,
Träg'rinn einst der höchsten Kronen, siech und elend ward dein Leib,
Dieser holde Rosenschimmer, der so reizend dich umblüht,
Ach, es ist des Fiebers Hitze, das in deinen Adern glüht.

Ja, es will mich oft gemahnen, aller deiner Blumen Glanz
Lieg' um deine kranken Schläfe fertig schon als Todtenkranz,
Ja, als sei'n Vesuv und Aetna lodernd nur dahingestellt
Fackeln an dem Sterbelager einer Königinn der Welt. —

Aber nein! Noch lebt die Hoffnung, ob auch tief
versteckt im Weh;
Kennst du nicht das Lied vom herben Kummer der
Penelope?
Schön wie du vor allen andern ward wie du sie
vielumfreit,
Und der Fremden Schwarm verpraßte frech des Hau-
ses Herrlichkeit.

Zwanzig Jahr die Purpurwolle spann sie weinend
auf dem Thron,
Zwanzig Jahr mit bangen Seufzern zog sie groß den
theuern Sohn,
Zwanzig Jahr getreu dem Gatten blieb sie und getreu
dem Gram,
Harrend, hoffend, Boten sendend — sieh, und ihr
Odysseus kam.

Weh den übermüth'gen Freiern, als genaht des
Rächers Gang,
Als von bittern Todespfeilen sein gewalt'ger Bogen
klang;

Von dem rothen Blut der Frevler troffen Säul' und
Estrich da,
Und ein schrecklich Fest der Rache ward erfüllt auf
Ithaka.

Kennst du jenes Lied, Italia? Hör's und harre
muthig aus,
Wie sich auch die Freierschwärme drängten in dein
adlich Haus;
Deine Söhne zieh zu Männern unter Thränen früh
und spat,
Wein' und hoff'! Es kommt die Stunde, wo auch
dein Odysseus naht.

XI.

Thürmerlied.

Wachet auf! ruft uns die Stimme
Des Wächters von der hohen Zinne,
Wach auf du weites deutsches Land!
Die ihr an der Donau hauset,
Und wo der Rhein durch Felsen brauset,
Und wo sich thürmt der Düne Sand,
Habt Wacht am Heimathsheerd,
In treuer Hand das Schwert,
Jede Stunde
Zu scharfem Streit
Macht euch bereit,
Der Tag des Kampfes ist nicht weit.

Hört ihr's dumpf im Osten klingen?
Er möcht' euch gar zu gern verschlingen
Der Geier, der nach Beute kreist;
Hört im Westen ihr die Schlange?
Sie möchte mit Sirenensange
Vergiften euch den frommen Geist.
Schon naht des Geiers Flug,
Schon birgt die Schlange klug
Sich zum Sprunge,
Drum haltet Wacht
Um Mitternacht,
Und wetzt die Schwerter für die Schlacht.

Reiniget euch in Gebeten,
Auf daß ihr vor den Herrn könnt treten,
Wenn er um euer Werk euch frägt;
Keusch im Lieben, fest im Glauben
Laßt euch den treuen Muth nicht rauben;
Seid einig, da die Stunde schlägt.
Das Kreuz sei eure Zier,
Eu'r Helmbusch und Panier
In den Schlachten.

Wer in dem Feld
Zu Gott sich hält,
Der hat allein sich wohl gestellt.

Sieh herab vom Himmel droben,
Herr, den der Engel Zungen loben,
Sei gnädig diesem deutschen Land.
Donnernd aus der Feuerwolke
Sprich zu den Fürsten, sprich zum Volke,
Vereine sie mit starker Hand.
Sei du uns Fels und Burg,
Du führst uns wohl hindurch —
Hallelujah!
Denn dein ist heut
Und alle Zeit
Das Reich, die Kraft, die Herrlichkeit.

XII.

Schlußwort der ersten Ausgabe.

(Spätherbst 1841.)

Wer in unserm guten Deutschland Sprecher will und Dichter sein,
Artig sei er doch vor Allem, klug gemäßigt, zahm und fein;
Gern mit Ros' und Gänseblümchen mag er kränzen sich das Haupt,
Lerchentriller selbst und muntre Spatzenweisen sind erlaubt;
Aber wenn vom gold'nen Bogen, der vom Gott ihm ward zu Theil,
Er ein kühnes Wort entsendet als entflammten Feuerpfeil,

Wenn sein Lied, ein wilder Falke, sich empor zur
Sonne schwingt,
Daß das Rauschen seiner Flügel wie Prophetenruf
erklingt:
Ei, da meint man, daß ein solches Treiben nun und
nimmer nutzt,
Und es naht die große Scheere, die ihm rasch den
Fittich stutzt.

Gleiches Loos erfuhr der Dichter, der zum Abschied
vor euch tritt,
Da man auch von diesem Bäumchen seine grünsten
Zweige schnitt.
Gern entsagt er jenen Liedern, doch das Eine schafft
ihm Gram,
Daß man ihm als arg verdächtigt, was aus treuer
Seele kam.

Drum, ihr Hörer und ihr Leser, klopft er sanft an
eure Thür,
Und für das, was er verloren, o entschädigt ihn
dafür,

Nehmt ihn gern in eure Mitte, schenkt ihm willig
eure Gunst,
Zeugt ihm, daß sein Schwung begeistert, und gebildet
seine Kunst.
Aber ach! Auch diese Bitte drängt sich wohl umsonst
an's Licht,
Unsre Zeit, die kühlverständ'ge, liebt die bunten Träume
nicht.
Kalt zerlegt sie ihren Dichter, oder schließt ihm ganz
den Sinn,
Doch die süße Kunst, mit Andacht ihm zu lauschen,
ist dahin.

Wie viel Schönes ging vorüber, und des Großen
o wie viel
Unbemerkt und unempfunden, gleich als sei's ein
bloßes Spiel!
Keinen Kranz habt ihr gewunden um des Sängers
Pilgerstab,
Dem Siciliens Lorbeer schattet auf sein viel zu frühes
Grab;

Arnim schritt durch eure Mitte, wie ein träumender
Gigant,
Süßen Tiefsinn auf den Lippen, doch ihr habt ihn
nicht erkannt;
Seiner Jugend Fehler habt ihr jenem o wie spät
verzieh'n,
Der den zweiten Faust geschaffen, den gewaltigen
Merlin,
Erst, als in den Epigonen er zu euch herunter-
stieg,
Als münchhausisch er gefabelt, rieft ihr: Sieg, und
aber: Sieg;
Und dein Haupt, o Schwan von Hellas, schönheits-
trunk'ner Hölderlin,
Sollte statt der Lorbeerkrone nur ein Dornenkranz
umzieh'n.

Wohl, wenn solche Namen dämmernd schwinden,
würde manchem bang,
Doch es wohnt mir tief im Busen ein geheimnißvoller
Klang,

Nimmer läßt er stumm mich rasten, und in Liebe,
Lust und Zorn,
In der Angst des Schmerzes selber bleibt er stets des
Liedes Sporn;
Und ich fühl's, wer todesmuthig um den höchsten
Preis nicht ringt,
Würdig kann er nie erscheinen, daß das Höchste ihm
gelingt.

Drum frisch auf! dem heißen Drange und der jungen
Kraft vertraut!
Hoffend spann' ich meine Segel als ein kühner
Argonaut,
Jenen Wunderküsten gilt es, die mir Ahnung längst
verhieß,
Und die Liebe meines deutschen Volkes sei mein
gold'nes Vließ.
Leuchtet günstig denn, ihr Sterne, eb'ne dich, bewegtes
Meer,
Auf den dunkeln Purpurwogen trage stolz das Schiff
daher,

Wehe sanft, o Wind, geschwängert von den Düften
des Jasmin,
Glückverkündend um das Steuer plätsch're, freundlicher
Delphin.
Aber du, o klarer Himmel, dessen Vesten ewig
blau'n,
Laß hernieder auf die Lippen gold'ne Melodie mir
thau'n,
Daß mein Lied wie Waffenrauschen bald erbraus' im
Männerchor,
Bald wie Flötenton verhalle schmelzend in des Mäd-
chens Ohr;
Gieb mir Kraft zum schwersten Werke, bis der Preis
mein Eigenthum,
Denn das Höchste, was der Dichter mag erringen,
bleibt der Ruhm.

XIII.

An Georg Herwegh.*)

Es scholl dein Lied mir in das Ohr
So schwertesscharf, so glockentönig,
Als wär' aus seiner Gruft empor
Gewallt ein alter Dichterkönig.
Und doch! Ich weiß es nicht von mir,
Ich muß dich in die Schranken laden;
Komm an in voller Harnischzier,
Auf Tod und Leben Kampf mit dir,
Kampf du Poet von Gottes Gnaden!

Bist du dir selber klar bewußt,
Daß deine Lieder Aufruhr läuten;
Daß Jeglicher nach seiner Brust
Das Aergste mag aus ihnen deuten?
Der Zwerg, der matte Pfeile schnitzt,
Wohl, — schieß' er ohne fest zu zielen;
Doch wer vom Wetterlicht umblitzt
Im Donnerwagen grollend sitzt,
Der soll nicht mit den Zügeln spielen.

Fürwahr, ein Sämann schreitest du,
Der Samen streut, doch der Zerstörung;
Ein Glöckner, der aus ihrer Ruh
Die Völker stürmt, doch zur Empörung.
Du willst die Flamme, die so rein
Und heilig stralt durch alle Lande,
Du willst den warmen Gottesschein
Zur Fackel Herostrats entweih'n,
Und schwingst sie wild zum Tempelbrande.

Wozu sonst dieses Schwerterklirr'n,
Die Kriege, die dein Lied gefodert,
Die hast'ge Glut, die durch dein Hirn
In tausend Funken prächtig lodert?
O nein! Das ist nicht deutsche Art!
Wohl kämpfen wir auch für das Neue;
Um's Freiheitsbanner dichtgeschaart
So stehn auch wir; doch aufbewahrt
Aus alter Zeit blieb uns die Treue.

Verhaßt auch uns ist der Baschkir,
Der Unterjocher der Gedanken,
Und keinen Deut begehren wir
Von jenen übermüth'gen Franken.
Wir wollen auch, daß frei das Wort
Durch alle Lüfte möge fluten;
Es dünkt auch uns in Süd und Nord
Das Wort der beste Freiheitshort —
Doch soll darum dein Volk verbluten?

Nein! Glaub, der Tag ist bald erwacht,
Der Morgen naht, wo wir's erringen,
Nicht ohne Kampf, doch ohne Schlacht,
Der Geist ist stärker als die Klingen.
Geharnischt steht er auf dem Plan,
Er, der mit Luthern einst gefochten;
Durch tausend Lanzen bricht er Bahn,
Und mag die Hölle dräuend nahn:
Der Lorbeer bleibt ihm doch geflochten.

Drum thu dein Schwert an seinen Ort,
Wie Petrus that, da er gesündigt;
Die Freiheit geht nicht auf aus Mord,
Blick nach Paris, das dir's verkündigt.
Vom Geist will sie gewonnen sein;
Doch wer ihr Kleid so rein und heiter
Mit blut'gem Makel mag entweih'n,
Und säng' er Engelsmelodei'n:
Der ist der Welt, nicht Gottes Streiter.

Ich sing' um keines Königs Gunst,
Es herrscht kein Fürst, wo ich geboren;
Ein freier Priester freier Kunst
Hab' ich der Wahrheit nur geschworen.
Die werf' ich keck dir in's Gesicht,
Keck in die Flammen deines Branders;
Und ob die Welt den Stab mir bricht:
In Gottes Hand ist das Gericht;
Gott helfe mir! — Ich kann nicht anders.

*) Anm. Das vorstehende Gedicht, im Februar 1842 geschrieben, erschien bereits im Mai desselben Jahres als Anhang eines aus dem Schwedischen übersetzten Dialogs: Der Rabulist und der Landprediger. Am 14ten Juni ließ Hitzig es im Gesellschafter abdrucken, aus dem es in verschiedene andere Blätter überging. Es war also schon seit sechs Monaten veröffentlicht, als Herwegh seine vielbesprochene Reise nach Preußen antrat, und an den gefeierten, nicht an den ausgewiesenen Dichter gerichtet. Dies zur Berichtigung falscher Angaben, wie sie mehrfach vorgekommen.

XIV.

Den Negativen.

Ich will es immerhin euch gern erlauben,
Daß ihr mich rechnet als der Schwachen Einen,
Doch sollt ihr meinem Auge nicht das Weinen,
Noch meinem Mund der Freude Lächeln rauben.

Zu eurer Höhe kann ich mich nicht schrauben,
Wo statt der Sonne frost'ge Sterne scheinen;
Ich kann nicht hassen blos und blos verneinen;
Dies Herz bedarf's, zu lieben und zu glauben.

Daß ihr euch Heiden nennet, hör' ich sagen;
Doch jene sah'n den Gott im Sturm der Meere,
Den Gott im Donner und im Sonnenwagen.

Ihr aber möchtet frech mit erz'nem Speere
In Trümmern jedes Götterbild zerschlagen —
So bleibt euch nichts denn, als die große Leere.

XV.

Fragment.

(Juni 1842.)

Die Nacht ist lau, die Schwäne kreisen,
Entschlummert scheinen Blüt' und Blatt;
Lehn' dich auf des Geländers Eisen,
Dort zeigt am schönsten sich die Stadt.
Siehst du den Häuserkreis, den dunkeln,
Aus welchem tausend Lichter funkeln
Und tief sich spiegeln in der Flut?
So ist's, wenn mit geschliff'nen Kanten
Ein Kranz von blitzenden Demanten
Auf blauem Sammetkissen ruht.

Komm näher! Sieh, wie hier in Massen
Die Menschenwoge sich ergießt;
Dies sind die Häuser, sind die Gassen,
Wo man erwirbt, wo man genießt.
Von lichtem Kerzenglanz umflossen
Ruht hier im Prunkgewölb' erschlossen
Der fernsten Zonen Schmuck und Zier;
Und horch, aus jenen Säulenhallen
Durch's Klirren der Pokale schallen
Der Gäste Lieder; lauschen wir!

„Laßt andre beten, andre fasten!
Für uns're Stirn der Freude Kranz!
Uns führen hunderttausend Masten
Die Götter her: Genuß und Glanz.
Es schafft die Welt an allen Enden
Für unser Fest mit tausend Händen,
Die Wahl des Köstlichsten ist schwer;
Die Hügel zollen süße Weine,
Die Berge geben Gold und Steine,
Und seine Perlen giebt das Meer."

„Schaut dies Gemach an! Die Tapeten
Hat China bunt uns ausgespannt;
Der farb'ge Teppich, drauf wir treten,
Kommt aus des Smyrnioten Hand;
Das Holzwerk, das geädert glänzet,
Hat einst als laub'ger Wald umkränzet
Den hohen Bord von Martinique;
Antwerpen wob des Vorhangs Sammet,
Und aus Venedigs Spiegel flammet
Die Ampel von Paris zurück."

„Drum laßt uns keinen König neiden;
Für ihn die Macht, für uns die Lust!
Mag er in Waffenschmuck sich kleiden,
In Seiden weicher schläft die Brust;
Mag er um Schweiß sich Ruhm erkaufen;
Was frommt ihm, wenn die Zeit verlaufen,
Der Lorbeerkranz, der Thronen Sturz? —
Wir wollen, wo die Tafeln brechen,
Den ros'gen Augenblick verzechen;
Das Grab ist schwarz, das Leben kurz."

„Und schafft Musik zum reichen Tische!
Sie flute halbgehört dahin,
Und wie ein kühles Bad erfrische
Verhallend sie den heißen Sinn.
Wie lieblich ists, ihr nachzuträumen,
Wenn in den bildervollen Räumen
Sich Kerzenglanz und Mondlicht mischt,
Und wenn dazu in schäum'gen Stralen
In weite rothkrystall'ne Schalen
Aufperlend der Champagner zischt."

„Und laßt's an Mädchen, laßt's an losen
Schenkinnen uns gebrechen nie!
Sie sind des Freudengartens Rosen,
Sie sind des Festes Poësie.
Zwei dunkle wollustfeuchte Augen,
Zwei frische Kirschenlippen taugen
Mehr als ein schwer Gespräch zur Lust;
Die Schönheit bleibt des Lebens Giebel,
Und schöner als die schwarze Bibel
Ist einer Dirne weiße Brust!"

So schwärmen sie. Wohl singt zur Stunde
Der Thurm, der dort so finster steht,
Mit seiner Glocken ehr'nem Munde
Ein Lied, und mahnet zum Gebet.
Doch drunten tos't der Jubel weiter,
Es rollen Wagen, jagen Reiter,
Trompeten jauchzen durch die Nacht;
Zu wilder'n Gluten schürt der Becher
Den trunknen Uebermuth der Zecher,
Und Niemand hat der Mahnung Acht. — —

XVI.

Ein Lied am Rhein.

(Spätherbst 1842.)

Durch diesen Herbstestag voll Sturm
Zum Drachenfels empor die Steige!
Schon winkt zu Häupten mir der Thurm,
Der breite, durch die falben Zweige.
Da steh ich — rother Sonnenschein
Umlodert königlich die Klippe;
Zu meinen Füßen braust der Rhein —
Mir schlägt das Herz — o reichet Wein,
Das volle Glas reicht meiner Lippe!

Dir sei's, o deutsches Volk, gebracht,
Dem Einen, großen, wundervollen,
So weit der Himmel um dich lacht
Und über dir die Donner rollen!
Was kümmert's mich, auf Stein und Holz
Wie deiner Wappen Farben streiten!
Ich meine dich, das jüngst noch stolz
In Hamburgs Brand zusammenschmolz,
Korinthisch Erz für alle Zeiten.

Und wieder füllt den Römer mir,
Laßt sprüh'n, laßt sprüh'n die gold'nen Funken! —
Er sei aus vollem Herzen dir
Zum Preis, o deutscher Geist, getrunken;
Dir, der sich aus den Tiefen nährt,
Der gleich dem wilden Sohn der Trauben,
Wenn er im Lenze braust und gährt,
Zu süßer'm Feuer nur sich klärt;
Dir Geist voll Liebe, Kraft und Glauben.

Und nochmals füllt! Und wenn darein
Die Neigen aus der Flasche troffen:
Es soll darum nicht schlechter sein;
Den letzten Becher unserm Hoffen!
Dem Wort ein fröhlich Auferstehn,
Dem freien Kampfe der Gedanken!
Laßt kühn des Geistes Stürme gehn!
Was Spreu ist, mag wie Spreu verwehn,
Was Felsen ist, wird doch nicht wanken.

Vorwärts heißt unser Losungswort,
Und durch die Reihen rauscht's im Volke —
Ein Schneegestöber dräut vom Nord,
Und dort im Westen murrt die Wolke —
Vorwärts darum am eig'nen Heerd,
Daß Jena's Schmach sich nicht erneue;
Vorwärts! Und wenn's der Tag begehrt,
Dann blitz' in jeder Faust ein Schwert,
Und Gott mit uns, und deutsche Treue!

XVII.

Im Frühjahr.

(1843.)

Wenn ich im Lenz durch Grün und Rosen walle,
Da wird mir oft zu Sinn, als müßt' ich klagen,
Daß ich geboren bin in solchen Tagen,
Die rauh erdröhnen von der Waffen Schalle.

Ich hätte gern ein freudig Lied für Alle
Voll Gottesfrieden in der Brust getragen;
Ich hätte gern im Zauberwald der Sagen
Ein weißes Edelwild gebracht zu Falle.

Umsonst! Es ziemt uns nicht im Kranz der Reben
Mit gold'nen Märchen das Gelag zu würzen;
Denn diese Zeit ist wie die Sphinx von Theben.

Wer's heute wagt, als Dichter sich zu schürzen:
Ihr Räthsel wird sie ihm zu rathen geben,
Und lös't er's nicht, ihn in den Abgrund stürzen.

XVIII.

An den König von Preußen.

(December 1842.)

Ich habe nie nach Gunst gerungen,
Ich sang allein was ich gemußt;
Wie Rosen, frisch dem Lenz entsprungen,
So brach's hervor aus meiner Brust.
Und fröhlich streut' ich in die Winde
Die leichte, reiche Blumenpracht;
Ob sie der Freund, der Tadler finde,
Ich hab' es nie zuvor bedacht.

Doch Dir, o Fürst aus edlem Stamme,
Der treu vor Gott sein Volk regiert,
Den schöner noch des Geistes Flamme
Als seiner Väter Krone ziert,
Auf den, wenn sich die Wolken schwärzen,
Als Leuchtthurm schauet Deutschlands Kern;
Wie dank' ich Dir aus tiefstem Herzen,
Wie dank' ich Alles Dir so gern!

Was ich in unsrer Wälder Stille,
An Hellas Strand umsonst begehrt,
Das hat Dein königlicher Wille
Aus freien Hulden mir gewährt;
Du gabst ein Leben mir vom Staube
Des niedern Marktes unberührt,
Ein Leben, wie's im grünen Laube
Der freie Vogel singend führt.

So helfe Gott mir, daß ich walte
Mit Ernst des Pfundes, das mir ward,
Daß ich getreu am Banner halte
Der deutschen Ehre, Zucht und Art.
Fern von dem Schwarm, der unbesonnen
Altar und Herz in Trümmern schlägt,
Quillt mir der Dichtung heilger Bronnen
Am Felsen, der die Kirche trägt.

Nicht, daß mir drum in Nacht versunken
Die Welt und ihre Schönheit sei;
Nein! Wer aus jenem Born getrunken,
Dem ward erst ganz die Lippe frei.
Sein ernster Muth mag fröhlich scherzen
Des Grundes, drauf er steht, bewußt;
Er trägt erblüht im reinen Herzen
Den Rosengarten jeder Lust.

Und wo die grimmsten Qualen bluten,
In jeden Abgrund schaut er kühn,
Sieht er doch ob den finstern Fluten
Den Bogen der Versöhnung glühn.
Den Fluch, den Oedipus entsandte,
Er zeugt ihn neu aus heiter'm Sinn,
Und schreitet unversehrt, wie Dante,
Selbst durch der Hölle Flammen hin.

So laß mich stehn, so laß mich ringen,
Und so durch Wonn' und Jammer gehn!
Kein eitel Spielwerk ist mein Singen,
Ich spür' in mir des Geistes Wehn.
Und ob auch der Vernichtung Tönen
Der Hause rasch entgegenflammt:
Zu bau'n, zu bilden, zu versöhnen,
Fürwahr, mich dünkt's ein besser Amt.

Ob jemals ich den Kranz gewinne,
Des Dichters Preis, wer sagt es an!
Steil ragt empor des Ruhmes Zinne,
Und kaum betrat ich erst die Bahn.
Doch rührt von jenen dunkeln Zweigen
Ein Blatt auch nur die Stirne mir:
Der Mutter sei's geweiht zu eigen,
Dem deutschen Vaterland, — und Dir.

XIX.

Ein Ruf von der Trave.

(Herbst 1845.)

TAYLOR INST OXFORD

Videant consules, ne quid respublica
detrimenti capiat.

Nun reich' o Muse den Pokal,
Doch laß von hellem Zorn ihn schäumen,
Gieb mir ein Lied, das scharf wie Stahl
Die Schläfer weck' aus ihren Träumen.
Wie Ruf der Glocke zur Gefahr
Erschall' es weit im deutschen Lande:
Es gilt der Stadt, die mich gebar,
Der Mutter, die man schlägt in Bande.

Wie steigst o Lübeck du herauf
In alter Pracht vor meinen Sinnen,
An des beflaggten Stromes Lauf,
Mit stolzen Thürmen, schart'gen Zinnen!
Dort war's, wo deiner Erker Zahl
Der Hansa Boten wartend zählten,
Dort, wo die Väter hoch im Saal
Ein Haupt für leere Kronen wählten.

Denn eine Fürstinn standest du,
Der Markt war dein und dein die Wege;
Du führtest reich dem Süden zu,
Was nur gedieh in Nordens Pflege.
Es bot dir Norweg seinen Zoll,
Der Schwede bog sein Haupt, der Däne,
Wenn deine Schiffe segelvoll
Vorüberfloh'n, des Meeres Schwäne.

Und jetzt? — Verhüll' ihn nicht im Lied
Den Schmerz, daß solcher Glanz zerronnen;
Nur leis' um deine Stirn' noch zieht
Die Glorie der versunknen Sonnen.
Wohl beugt sich still, wen ehr'nen Schritts
Ein groß Geschick im Gang versehret;
Doch das empört, wenn Menschenwitz
An alter Größe hämisch zehret.

Jetzt trägst du das. Der Schwingen Zier
Zerpflückt man deinem Aar mit Hadern,
Durchschneidet kleinen Ingrimms dir
Die Straßen, deines Lebens Adern.
O Schmach und Scham! Das Land hindurch
Ist tiefer Fried' in Süd' und Norden,
Du aber bist wie eine Burg,
Die man umlagert hält, geworden!

Du zahlst es spät uns heim fürwahr
O Dänemark mit bitterm Leide,
Daß einst vor uns dein Waldemar
Erzittert' auf Bornhöved's Haide;
Daß er, der kaum noch trunk'nen Muths
Geprunkt im Schwarm der Bogenspanner,
Auf flücht'gem Renner, wund, voll Bluts
Heimsprengte mit verlor'nem Banner.

Doch sei's. Du warst uns ewig feind;
Und magst du Bündner auch dich wähnen:
Du hast's von Herzen nie gemeint,
Es taugt der Deutsche nicht zum Dänen.
Wir sah'n uns bei der Dörfer Brand
Zu oft ins Aug' auf blut'gem Pfade,
Da unsrer Bürger Schaar noch stand
Des Reiches Wall am Nordgestade.

Und als du jüngst in finster'm Muth
Dem Franken dich, dem Feind, verbündet:
Da ward des alten Haders Glut,
Die kaum erlosch'ne, neu entzündet.
Wir aber stürzten zornentfacht
Zur Fahne bei der Trommel Dröhnen;
Es tauft' als Priest'rinn uns die Schlacht
Mit Blut zu Deutschlands freien Söhnen.

Bei dieser Weihe, die uns ward,
Und bei dem Geiste, den wir tragen,
Der heute noch so deutscher Art
Sich rühmt, wie in der Väter Tagen,
Bei jenem Band, das Pfeilen gleich
Umwindet alle deine Stämme:
O hör' uns rufen, deutsches Reich,
Und unsres Feindes Trutzen dämme!

O wär' ein Hauch Bertrands de Born,
Des Troubadours, in meinen Zeilen,
Daß grollend eines Königs Zorn
Sie waffneten mit Blitzeskeilen!
O naht' uns Einer jetzt, ein Hort!
Es drängt die Noth — o daß er käme,
Und spräche deutsch das Römerwort:
„Sorgt, daß die Stadt nicht Schaden nehme!"

Doch ist's umsonst, verweht — ein Blatt
Im Wind — der Ruf, den wir entsenden:
Dann naht dein Letztes, alte Stadt,
Dann wiss' in Schweigen groß zu enden.
Geharnischt, stehend wie der Cid,
Zusammenbrich mit deinem Ruhme,
Und deines letzten Dichters Lied
Nimm mit hinab als letzte Blume!

XX.

Eine Septembernacht.

(1845.)

— Unde was dertidt tho Lübeck börgermester Jürgen Wullenweber; de hedde by sik geswaren, schot unde regiment van den Oeresundt an de Hänsischen tho bringen, unde scholden de uth den steden myt eren schepen vortan nycht enes penniges wert an de Dänen betalen —

Lübische Chronik.

Zu Lübeck im Rathskeller saßen spät
Wir Freunde noch beim Wein, und tranken,
Wo tiefgebräunt die Eichentafel steht
Aus unsres letzten Kriegsschiffs Planken.
Doch galt es heute keinen Zecherspaß,
Kein lustig Liedel, keine Becherfehde,
Es schaute jeder ernst ins grüne Glas,
Und ernst und sinnig floß die Rede.

Wir sprachen von des alten Glanzes Zeit,
Von jenen, die der Hansa Schlachten schlugen,
Wir sprachen von der jüngsten Tage Leid,
Und von der Hoffnung, die wir trugen.
Wohl spürten's alle feierlich und leis',
Wie sich aus Trümmern junges Leben zeuge,
Und stille ward's, als ob in unsern Kreis
Der Schutzgeist unsrer Stadt sich beuge.

Da schlug es Mitternacht. Sie brachen auf,
Wir drückten herzlich uns die Hände;
Mich aber trieb es noch den Gang hinauf
Die Fässer durch, entlang die schatt'gen Wände.
Ich konnt' an Schlaf nicht denken. Sonst und Heut
Zerfloß in meinen Sinnen lose;
So trat ich ein, gedankenvoll zerstreut,
Ins hallende Gewölb der „Rose“.

Wie kühl, wie stille! Nur mein Fußtritt scholl
Verdreifacht von den Gurten wieder,
Ein Schauer wie vor Geisternähe quoll
Geheimnißvoll durch meine Glieder.
Und sieh, ein Lichtschein drang mir wunderbar
Linksher entgegen aus der hohen Nische —
Ich naht' und stand — Denn traun, ein seltnes Paar
Erblickt' ich zechend dort am Tische.

Der Eine saß, geschmückt nach alter Art
Mit Sammetschaube, Kraus' und Kette,
Umflossen Wang' und Kinn vom blonden Bart,
Die mächt'ge Stirn beschattet vom Barette.
Das blaue Auge zuckt' in scharfem Glühn,
Als hing' ein Weltgeschick an seinen Winken;
So saß er da, gebeugt und dennoch kühn,
Und starrt' in seines Römers Blinken.

Der Andre stand die Hand am Schwerteknauf,
Riesig, vom Haupt zum Fuß in blankem Erze;
Wie Blut an seinem Panzer spielt' herauf
Der rothe Flackerschein der Kerze;
Ein wild und rauh Gesicht. Ich spürt' es bald,
Hier war die Faust, dort das Ersinnen;
Da, murmelnd wie der Wind durch Herbstlaub wallt,
Hört' ich des Ersten Worte rinnen:

„O Meeresauge, dunkelblauer Sund,
Du felsumstarrte Ostseepforte,
Wie schaut' ich oft hinab in deinen Grund,
Und zwang ins Herz zurück der Sehnsucht Worte!
Dort unten, wo die Welle leiser schoß,
Sah ich den gold'nen Zauberschlüssel liegen,
Der uns ein neues Wunderreich erschloß
Von Meeresherrschaft, Glanz und Siegen.

„Ich warb um ihn, wie um den Ring der Braut,
Ich warb auf Leben und auf Sterben —
O hätte mir das blöde Volk getraut,
Den Sieg erzwingen mußte solch ein Werben,
Den Sieg der Kampf, der sieben Jahre durch
Im Rath, zur See, im Schlachtfeld grollte,
Der Riesenkampf, der unsrer Hansa Burg
Bis zu den Sternen thürmen sollte.

„Sie faßten's nicht — es war für sie zu groß —
Sie zitterten die Käufer und Verkäufer;
Da führten meine Feinde schlau den Stoß,
Verräther hieß ich, Wiedertäufer.
Sie rissen von den Stufen mich herab,
Sie saßen trotzig zu Gerichte,
Sie brachen über mir den weißen Stab,
Und mehr! — Sie schrieben die Geschichte.

„Dreihundert Jahre sind's, da sprang vom Schlag
Des Beils mein Blut in Strömen vom Schaffotte;
Doch war ein Geist des Unheils seit dem Tag
Mit meiner Heimath Heer und Flotte. —
Was Menschen bauten wird des Windes Spiel,
Nur Gottes Rathschluß bleibt beständig;
Die Hansa sank, das alte Reich zerfiel,
Doch Deutschland steigt empor lebendig.

„Es geht ein heil'ger Sturm von Stadt zu Stadt,
Sie spüren's all erwacht aus schwerem Träume:
Deutschland ist Eins, und jeder ist ein Blatt
Am riesengroßen Wunderbaume.
Schon grollt man jedem fremden Uebermuth,
Schon zürnt der Süden, ist der Norden fröhnig;
Hinweg denn mit dem knechtischen Tribut,
Dem Schoß an jenen Inselkönig!

„Frischauf mein Volk, du großes Vaterland
Treueinig, wie ich's nimmer durfte schauen!
Vollführe du was mir im Herzen stand,
Zu Masten laß des Forstes Tannen hauen.
Dein sei der Sund, der dich nach Westen weis't,
Der Weg des Meeres dein, ein glorreich Lehen.
Mit Kugeln gieb den Zoll! Es soll mein Geist
Am Steuer deines Heerschiffs stehen!"

Er fuhr empor; die Beiden stießen an,
Die Schwerter klirrten, und die grünen Becher,
Und hastig bis zur Neige stürzten dann
Den Wein hinab die selt'nen Zecher.
Da dröhnt' es Eins von Sankt Marien Thurm,
Hochflackernd losch der Kerze Schein, der gelbe,
Durch Pfort' und Gitter braust' es wie ein Sturm,
Und einsam stand ich im Gewölbe.

Mir graute nicht. Wohl hatt' ich sie erkannt
Die Heimgekehrten aus dem Reich der Gräber,
Die mächtigen Gestalten Hand in Hand,
Marx Meier, Jürgen Wullenweber.
Mein Herz schlug kühn, zur Hoffnung hoch erwacht,
Und durch des Herbstes Wind und Blättertreiben
Heimschritt ich froh, um noch in tiefer Nacht,
Was ich vernommen, aufzuschreiben.

Inhalt.

Druck von H. G. Rahtgens in Lübeck.

73740627

adv

31290

30

